

Gemeinnützige Blätter

322

Belehrung und Unterhaltung.

XXXIII. Jahrgang.

N^o. 14.

Donnerstag, den 16. Februar

1843.

Literatur.

Dajkakönyv. írta Kunoss Endre. Második kiadás. Pesten. Nyomatott Landerer és Hekenaszt könyvműhelyében 1843 (s. 50 S. in Umschl. geh. Preis partiellweise vom Verf. bezogen 10 fr. Ladenpreis in den Buchhandlungen 12 fr. C. Mz.)

Die Bel-Lancaster'sche Unterrichtsmethode gleicht einer regelmäßig ineinandergreifenden Maschine, deren einzelne Theile Demjenigen, der sie in Bewegung setzt, gehorchen. Der Beweger ist der eigentliche Lehrer, welcher nur eine kleine Anzahl von Schülern selbst unterrichtet. Die übrigen Schüler sind je nach ihren Fortschritten in verschiedene Classen getheilt, davon jede einen älteren eingeübten Schüler (Monitor) zum Lehrer hat. Die Idee dieser Lehrart legt nun der Verf. des vorliegenden Schriftchens der Erziehungsmethode zu Grunde, von der Ansicht ausgehend, daß die Anleitung des kleinen Kindes zum Guten und Schicklichen durch größere Kinder viel leichter und erfolgreicher sei als das eigentliche Lehren und Unterrichten, wobei natürlich vorausgesetzt wird, daß die größeren Kinder hiezu fähig gemacht werden, was er eben durch das *Dajkakönyv* zu erstreben bemüht ist. Die Vortheile einer solchen Erziehungsweise sind einleuchtend; wir erinnern an den einen, daß, mit Benützung des *Dajkakönyv*, in allen Dörfern, besonders im Sommer, wo es am meisten noth thut, Kleinkinder-Bewahranstalten eingerichtet werden können, in welchen die größeren Schüler beiderlei Geschlechts, welche mit dem Inhalt des Büchleins schon vertraut sind, die jüngern praktisch bilden und erziehen. Die Idee des Verf. verdient alle Beachtung, sein Schriftchen allgemeine Verbreitung und fleißige Benützung.

Das deutsche Element in Ungarn und seine Aufgabe. *)

Jene bildende Kraft, mit welcher eine höhere Culturstufe die niedrigere durchdringt und sättigt, wenn es

*) Unter diesem Titel erschien im vor. Jahre bei Bernh. Rauchnitz jun. in Leipzig eine gehaltvolle Broschüre, aus der wir Einiges mitzutheilen nicht unterlassen wollen. D. R. v.

an den nöthigen Berichtigungspuncten nicht fehlt und welche daher auch Deutschland auf das minder civilisirte, benachbarte Ungarn auszuüben nicht ermangeln konnte, wurde potenziert und hatte einen natürlichen Leiter und Condensator gefunden in der deutschen Bevölkerung, die bald nach seiner Gründung das Reich der Magyaren in sich aufgenommen. Einiges davon — Ueberreste aus der Zeit Karls des Großen, der nach Befiegung der Awaren Pannonien mit Pflanzbürgern aus Franken, Baiern und Kärnthener bevölkerte, hatten die Eroberer bereits angetroffen. Der größere Theil ist später emigriert zu verschiedenen Zeiten, doch scheinen die Anfänge deutscher Einwanderungen ziemlich weit, ja bis auf Herzog Geysa's Regierung hinauf zu reichen. Da wir nicht Besseres zu geben vermöchten, so erlauben wir uns, dem verdienstlichen Werkchen: Das ungarische Municipalrecht, von Joseph Albrecht, das hieher Bezügliche zu entlehnen. Schon Herzog Geysa, heißt es darin, fing an einzusehen, daß durch Vermischung mit den übrigen gebildeten Nationen, durch Einführung von Handwerken und Gewerben, durch Industrie und Handel, der jugendliche Staat eine förmliche Consistenz und einen Rang unter den übrigen europäischen Reichen erlangen und behaupten könne; er verließ daher einwandernden Ausländern Schutz und Vortheile, und begünstigte auch bald das ihm eben dadurch näher bekannt gewordene Christenthum. Es ist kaum zu zweifeln, daß nicht schon damals außer manchem fahrenden Rittersmann, der dem damaligen, abenteuerlichen Geiste gemäß, Beschäftigung für seinen allezeit schlagfertigen Arm suchend, auf gut Glück an Geysa's Hof kam, auch friedliche Pflanzler, Handwerker und Gewerbsleute in das, einen friedfertigen Character annehmende Land zogen. Thuróc Chronik. CXXII. — Die Annahme des Christenthums und des Erbprinzen Stephan Verbindung mit der bairischen Gisela vollendete die nähere Befreundung Magyariens mit Deutschland und dem übrigen Europa. Priester und Missionarien sänsigten die kriegerischen Gemüther, lehrten und verbreiteten Künste des Friedens, alle christlichen Sklaven wurden gegen Lösegeld, welche der fromme Stephan, wie der Chronist Keza berichtet, meist selbst bestritt, für frei erklärt, und die zahl-

eichen, schon mehr planmäßigen Einwanderungen Fremder, besonders Deutscher, in das Land, nahmen ihren Anfang.“ — Von Stephan heißt es weiter: „Er hatte die Lehen geregelt und erblich gemacht; nur Erblosigkeit oder Hochverrath sollte sie an den König zurückbringen; ein mächtiger Antrieb für die Besitzer, die noch großen Theils aus Wäldern und öden Flecken bestehenden Ländereien zu beurbaren und zu bevölkern. Er erbaute zahlreiche Kirchen und Klöster, Burgen und Paläste; er begann den Bergbau und prägte die erste einheimische Scheidemünze; lauter Unternehmungen, die nur durch Hilfe der Ausländer zu Stande gebracht werden konnten. Seine theilweise noch vorhandenen Gesetze, z. B. Decr. I, 6; II, 17. 22. beweisen, wie richtig er über die Wichtigkeit derselben für seinen jugendlichen Staat urtheilte. Zwar sollen nach Fessler I. S. 558, den Bergbau zuerst polnische Gefangene, von dem Mährerherzog Bracław zu diesem Zweck erkaufte, betrieben haben; aber bei dem beständigen freundschaftlichen Verkehr, in welchem der König mit Deutschland stand, ist es gar nicht zu bezweifeln, daß, so wie auch die Sage es erhalten hat, der eigentliche Anfang des ungarischen Bergbaues eben so wie des Münzwesens vorzüglich aus Deutschland stamme, und daß die Bauten jener Zeit größtentheils nicht von Byzantinen, auch nicht von Italienern, sondern meist von Deutschen geführt wurden, beweisen ihre noch vorhandenen Ueberreste. Auch Bischöfe (damals durchgehends Fremde) wohl auch einige, des Königs Beispiel folgende, einheimische Große, vorzüglich aber die mit Würden und Gütern überhäuften Ausländer, errichteten zahlreiche Burgen, stifteten und beschenkten Kirchen und Klöster, und wen konnten sie, selbst Ausländer, zu solchen Unternehmungen oder zur Verfertigung der zur längst gewohnten Bequemlichkeit und Zierde, zu den Bedürfnissen des Hauswesens, des Waffenwerkes, zum Kirchendienste u. s. w. erforderlichen mancherlei Dingen, welche der Magyare nicht einmal den Namen nach kannte, wohl füglicher wählen, als die mit dem Bedarf bekannten, alten Landsleute, abermals Ausländer.“

„So entstand schon in den allerersten Zeiten der Monarchie ein Mittelstand zwischen Adel und Bauern, eine Classe freier Menschen, welche meist aus dem Auslande, vorzüglich Deutschland (Sachsen, Flandern, den Rheingegenden) eingewandert, unter dem gesetzlichen Namen Hospites (Gäste) zuerst wohl nur einzelne Ansiedelungen, z. B. unter dem Schutze königlicher Burgen, bald aber auch ganze Niederlassungen (Villae) bildeten und Handwerke, Bergbau und Handel trieben. Die Orte, wo vorzugsweise die Gewerbe und Handel treibende Classe sich niederließ, waren die, um die schützenden königlichen Burgen nach und nach entstandenen Flecken. — Die

Burggehörigen waren ganz eigentlich des Königs Schutzinge, der sie vor allen Beeinträchtigungen bewahrte. Diese günstige Lage, vereint mit Fleiß und Geschicklichkeit, brachte sehr bald nicht nur einzelne Bewohner solcher Burgflecken zum Wohlstande, sondern die ganzen Niederlassungen fingen an, sich mehr und mehr zu erweitern, wurden mit des Königs Einwilligung, ja wegen Beschützung des flachen Landes auch auf dessen Befehl, mit Mauern umgeben, und gelangten zu einem Grade von Bedeuttheit, der die Könige bewog, ihnen gewisse Begünstigungen zu bewilligen, deren vorzüglichste und gewöhnlichste die Lossprechung von der Gerichtsbarkeit der Gaugrafen und Castellane war, und die Befugniß, sich eigene Richter und Pfarrer zu wählen. Für diese Begünstigungen zahlten die Begünstigten dem Könige, als ihrem Grund- und Schutzherrn einen jährlichen Gelbbetrag (terrarium, auch S. Martins-Zins) und leisteten noch außer der verhältnismäßigen Heeresfolge unter der Königsfahne, und zwar meist mit dem Zusatze: wenn der König das Heer persönlich anführt — noch einige Ehrenpflichten, z. B. Bewirthung und Unterkunft des reisenden Königs, Besorgung der für ihn nöthigen Botendienste u. s. w. — Somit waren sie freie königliche Flecken und nachdem sie eigenes, abgegrenztes Gebiet erhalten, wohl auch Städte (civitates, cives regales) schon in den ältesten Urkunden.

(Fortsetzung folgt.)

Holz- und Druck-Kunst (Xylographie)

oder Kupferstiche, Lithographien auf Zische, Kästchen, Körbe, Kaffeeteller u. andere Holzsaichen ohne Kosten u. Mühe abzukziehen.

Von J. Stiba.

Man tauche oder lege den hierzu bestimmten Kupferstich u. s. w. einige Minuten lang in ein verzinnnes Blechbecken, in Ermangelung dessen in eine Porzellanschüssel, worin sich eine Auflösung von 2 Loth unterschwefligsaurem Natron in 3 ung. Seitel befindet, die bis auf 55 bis 60° R. erwärmt worden war; dann trockne man den Kupferstich mit einer reinen Serviette gut ab, und lege ihn so schnell als möglich auf das, schon mit einem Anstrich (Firniß a, welcher unten beschrieben), bereitete und gelind erwärmte Holz, drücke denselben mit dem Ballen der Hand gut und fest an, und reibe dann sofort das Papier vor dem Drucke mit Terpentinöl schnell und vorsichtig ab, und endlich lasse man diese Arbeit einige Stunden trocknen, jedoch nicht am Ofen oder der Sonne, da das Werfen des Holzes zu vermeiden, diese Vorsicht nöthig macht. Ist dieß geschehen, so überziehe man mit einem aus Biber- oder Marderhaar bereiteten Lackpinsel den Gegenstand 3- bis 4-mal mit dem Firniß b., lasse ihn nach jedem Anstrich gut trocknen, und schleife mit

schen, schon mehr planmäßigen Einwanderungen Fremder, besonders Deutscher, in das Land, nahmen ihren Anfang.“ — Von Stephan heißt es weiter: „Er hatte die Lehen geregelt und erblich gemacht; nur Erblosigkeit oder Hochverrath sollte sie an den König zurückbringen; ein mächtiger Antrieb für die Besitzer, die noch großen Theils aus Wäldern und öden Flecken bestehenden Ländereien zu beurbaren und zu bevölkern. Er erbaute zahlreiche Kirchen und Klöster, Burgen und Paläste; er begann den Bergbau und prägte die erste einheimische Scheidemünze; lauter Unternehmungen, die nur durch Hilfe der Ausländer zu Stande gebracht werden konnten. Seine theilweise noch vorhandenen Gesetze, z. B. Decr. I, 6; II, 17. 22. beweisen, wie richtig er über die Wichtigkeit derselben für seinen jugendlichen Staat urtheilte. Zwar sollen nach Fessler I. S. 558, den Bergbau zuerst polnische Gefangene, von dem Mährerherzog Bracław zu diesem Zweck erkaufte, betrieben haben; aber bei dem beständigen freundschaftlichen Verkehr, in welchem der König mit Deutschland stand, ist es gar nicht zu bezweifeln, daß, so wie auch die Sage es erhalten hat, der eigentliche Anfang des ungarischen Bergbaues eben so wie des Münzwesens vorzüglich aus Deutschland stamme, und daß die Bauten jener Zeit größtentheils nicht von Byzantinen, auch nicht von Italienern, sondern meist von Deutschen geführt wurden, beweisen ihre noch vorhandenen Ueberreste. Auch Bischöfe (damals durchgehends Fremde) wohl auch einige, des Königs Beispiel folgende, einheimische Große, vorzüglich aber die mit Würden und Gütern überhäufteten Ausländer, errichteten zahlreiche Burgen, stifteten und beschenkten Kirchen und Klöster, und wen konnten sie, selbst Ausländer, zu solchen Unternehmungen oder zur Fertigstellung der zur längst gewohnten Bequemlichkeit und Zierde, zu den Bedürfnissen des Hauswesens, des Waffenwerkes, zum Kirchendienste u. s. w. erforderlichen mancherlei Dingen, welche der Magyare nicht einmal den Namen nach kannte, wohl füglich wählen, als die mit dem Bedarf bekannten, alten Landsleute, abermals Ausländer.“

„So entstand schon in den allerersten Zeiten der Monarchie ein Mittelstand zwischen Adel und Bauern, eine Classe freier Menschen, welche meist aus dem Auslande, vorzüglich Deutschland (Sachsen, Flandern, den Rheingegenden) eingewandert, unter dem geseglichen Namen Hospites (Gäste) zuerst wohl nur einzelne Ansiedlungen, z. B. unter dem Schutz königlicher Burgen, bald aber auch ganze Niederlassungen (Villae) bildeten und Handwerke, Bergbau und Handel trieben. Die Orte, wo vorzugsweise die Gewerbe und Handel treibende Classe sich niederließ, waren die, um die schützenden königlichen Burgen nach und nach entstandenen Flecken. — Die

Burggehörigen waren ganz eigentlich des Königs Schutzinge, der sie vor allen Beeinträchtigungen bewahrte. Diese günstige Lage, vereint mit Fleiß und Geschicklichkeit, brachte sehr bald nicht nur einzelne Bewohner solcher Burgflecken zum Wohlstande, sondern die ganzen Niederlassungen fingen an, sich mehr und mehr zu erweitern, wurden mit des Königs Einwilligung, ja wegen Beschützung des flachen Landes auch auf dessen Befehl, mit Mauern umgeben, und gelangten zu einem Grade von Bedeutentheit, der die Könige bewog, ihnen gewisse Begünstigungen zu bewilligen, deren vorzüglichste und gewöhnlichste die Losprechung von der Gerichtsbarkeit der Gaugrafen und Castellane war, und die Befugniß, sich eigene Richter und Parrer zu wählen. Für diese Begünstigungen zahlten die Begünstigten dem Könige, als ihrem Grund- und Schutzherrn einen jährlichen Geldebetrag (terrarium, auch S. Martins-Zins) und leisteten noch außer der verhältnismäßigen Heeresfolge unter der Königsfahne, und zwar meist mit dem Zusage: wenn der König das Heer persönlich anführt — noch einige Ehrenpflichten, z. B. Bewirthung und Unterkunft des reisenden Königs, Besorgung der für ihn nöthigen Botendienste u. s. w. — Somit waren sie freie königliche Flecken und nachdem sie eigenes, abgegrenztes Gebiet erhalten, wohl auch Städte (civitates, cives regales) schon in den ältesten Urkunden.

(Fortsetzung folgt.)

Holz- und Druck-Kunst (Xylographie)

oder Kupferstiche, Lithographien auf Eisen, Kupfer, Zinn, Kalkstein, Korb, Kaffeeteller u. andere Holzarten ohne Kosten u. Mühe abzugeben.

Von J. Stiba.

Man tauche oder lege den hierzu bestimmten Kupferstich u. s. w. einige Minuten lang in ein verzinnnes Blechbecken, in Ermangelung dessen in eine Porzellanschüssel, worin sich eine Auflösung von 2 Loth unterschwefligsaurem Natron in 3 ung. Seitel befindet, die bis auf 55 bis 60° R. erwärmt worden war; dann trockne man den Kupferstich mit einer reinen Serviette gut ab, und lege ihn so schnell als möglich auf das, schon mit einem Anstrich, (Firniß a, welcher unten beschrieben), bereitete und gelind erwärmte Holz, drücke denselben mit dem Ballen der Hand gut und fest an, und reibe dann sofort das Papier vor dem Drucke mit Terpentinöl schnell und vorsichtig ab, und endlich lasse man diese Arbeit einige Stunden trocknen, jedoch nicht am Ofen oder der Sonne, da das Werfen des Holzes zu vermeiden, diese Vorsicht nöthig macht. Ist dieß geschehen, so überziehe man mit einem aus Biber- oder Marderhaar bereiteten Lackpinsel den Gegenstand 3- bis 4-mal mit dem Firniß b., lasse ihn nach jedem Anstrich gut trocknen, und schleife mit

Bimsstein oder Sepia und einigen Tropfen Olivenöl die Fläche des Holzes sauber ab. Um dem Ganzen ein schönes glänzendes Aussehen zu geben, mache man sich einen Ballen von wollenem Zeuge, gieße hierauf mehrere Tropfen von dem Firniß c., lege dann ein reines leinenes Läppchen darüber und reibe oder polire mittelst einiger Tropfen Olivenöl die Holzfläche in einer Kreislinie, bis dieselbe den gewünschten Glanz erhält.

Firniß a. 4 Loth venetianischen Terpentin, 2 Loth Sandarak, $\frac{1}{2}$ Loth Mastix, 16 Loth Weingeist.

Firniß b. 4 Loth Sandarak, $\frac{1}{2}$ Loth Mastix, $1\frac{1}{2}$ Loth Weingeist.

Firniß c. 2 Loth Mastix, 6 Loth Weingeist.

Ueber Nutt's Bienenkörbe.

Das von Nutt erfundene Verfahren der Ventilation (Luftdurchströmung) der Bienenstöcke ist von Lindstädt in Schönhauseu durch Anwendung runder Strohkörbe sehr vereinfacht und vervollkommenet worden. Ein solcher Ventilationsbienenkorb besteht aus drei gewöhnlichen Körben, von denen der mittlere zur eigentlichen Wohnung und zur Brut, die beiden Seitenkörbe zur Aufnahme des Ueberschusses an dem zur Ernährung erforderlichen Honig bestimmt sind. Alle drei Körbe haben ihre eigene Unterlage; die Seitenkörbe sind mit dem Mutterkorbe durch mehrere Canäle, welche durch zwischen ihnen befindliche Stücke von Holz geschnitten sind und durch einen Schieber nach Belieben geöffnet und geschlossen werden können, verbunden. Die Ventilation findet nur in den Seitenkörben statt. Zu diesem Behufe hat das Untersatzbret in der Mitte eine durch einen Schieber verschließbare und mit einem Drahtgeflechte bedeckte Oeffnung. Auf ihr steht ein von einem Drahte geflochtener, den Bienen den Durchgang nicht gestattender Cylinder, welcher oben an der Spitze des Korbes frei ausmündet und nach Belieben geschlossen werden kann. In den Seitenkörben befinden sich einige kleine Fensterchen, um die Vorgänge darin beobachten zu können. — Die Vortheile dieser Ventilationskörbe sind: 1) daß den Bienen jederzeit auf die einfachste Weise Raum zur Fortsetzung ihrer Arbeiten verschafft werden kann; 2) daß dieselben während der Arbeitszeit durch Zuführung frischer Luft gestärkt werden können; 3) daß die Königin verhindert wird, in die Honigbehälter (Seitenkörbe) Eier zu legen, und so die Bienen reinen Honig in schönen weißen Zellen zu sammeln vermögen. Eine ausführliche Beschreibung dieser Ventilationsbienenkörbe und der Bienenzucht in denselben befindet sich in Dingler's polyt. Journ. Bd. 84 Heft 2.

Das letzte Mittel.

(Schluß.)

„Du hast Recht, lieber Mann,“ war die Antwort, „ich bin manchmal recht unbedachtsam gewesen und sehe

ein, daß ich Eins und das Andere abstellen könnte; ich will auch nächstens damit anfangen. Dabei kannst du dich doch beruhigen?“

Du mußt noch heute damit den Anfang machen, liebe Frau, und zum Beweise, daß es dir mit deiner Besserung wahrhaftig Ernst ist, verlange ich, dringe ich darauf, daß du gerade heute den Ball nicht besuchst, sondern mit mir und den Kindern den Abend im Familienkreise zubringst.“

„Aber lieber Mann, das ist platterdings unmöglich, ich habe fest zugesagt und kann doch mein Wort nicht brechen.“

„Wenn Du meinen Wunsch und Willen nicht erfüllst, und wirklich den Ball besuchst, so versichere ich dich hoch und theuer, daß in den nächsten sechs Monaten die Thüre meines Hauses für dich verschlossen ist. Dabei bleibt es. Und nun stelle ich dir anheim, ob du gehen willst oder nicht.“

„Ich werde und will gehen, und wenn deine Thüre bis in alle Ewigkeit für mich verriegelt wäre!“ rief die gereizte Frau.

Meyer blieb so ruhig, wie man immer zu sein pflegt, sobald ein Entschluß unwiderrücklich gefaßt worden ist; er bemerkte noch einmal, daß er nicht spaße, und ging, nachdem seine Frau ihm noch gesagt, daß sie nun bestimmt schon deshalb nicht vom Balle wegbleiben werde, um zu beweisen, daß seine Drohungen sie nicht einschüchtern könnten, an sein Geschäft.

Beim Mittagessen versuchte der Langmüthige noch einmal sie umzustimmen. „Laß uns verreisen,“ sprach er, „bleib einige Wochen bei deinen Eltern; Du kannst auf diese Weise dein gegebenes Wort sehr leicht zurücknehmen.“ Aber sie beharrte auf ihrem Sinne.

Abends fuhr der Wagen vor; die Frau, angepuzt und in vollem Staate, hüpfte lustig die Treppe hinab, und befahl dem Kutscher, bei Frau von N. N. auf der Mstraße vorzufahren. Sie schwelgte, auf den weichen Prustool sich wiegend, in dem Gedanken, alle ihre Nebenbuhlerinnen gewiß zu verdunkeln; hatte sie doch erst gestern einen neuen Anzug aus Paris erhalten. Wie werden sie alle mich beneiden! dachte sie, und bemerkte nicht, daß inzwischen der Wagen aus dem Stadthore hinausgefahren war. Er hielt; sie rief, man sollte aufmachen; sie wurde unwillig und rief lauter, als ihrem Befehle keine Folge geleistet wurde. Da sprach Jemand: „Behalten Sie sich ruhig; Sie sind hier eine Gefangene.“ Das war ein Donnerschlag! Die Balldame zitterte wie Espenlaub, und war einer Ohnmacht nahe, als es ihr offenbar wurde, daß sie sich in einem Besserungshause befand.

Eine würdige, bejahrte, einfach und anständig gekleidete Frau näherte sich der aufgepuzten Modedame,

und bat sie, gefälligst auszuspeigen, da ein Gemach zu ihrer Aufnahme bereit sei.

„Was soll ich hier? Es ist ein Irrthum, ein entsehrlicher Irrthum, eine unverantwortliche Verwechslung!“ rief Frau Meyer. „Wo ist mein Mann, er wird nicht leiden, daß man mich so mißhandelt.“

„Ihr Herr Gemahl ist hier; er sitzt auf dem Rutschenbock.“ — Und so war es; Herr Meyer war, unbekannt vor seiner Frau, mitgefahren, und diese wankte, stumm und bleich durch die Thür. Widerstand wäre hier vergeblich gewesen. In einem spärlich erleuchteten Zimmer saßen beide Gatten einander schweigend gegenüber. Der Mann brach zuerst das Schweigen. „Es blieb mir kein anderes Mittel übrig; dieses eine halte ich für allein wirksam; ich mußte dich und mich vom Untergange retten; du mußt sechs volle Monate in diesem Besserungshause bleiben, und wirst hoffentlich nach Ablauf dieser Zeit dich gebessert haben, und meiner Liebe und Achtung wieder würdig sein.“

Sie schluchzte und bat. Er spare mir nur diese demüthigende, mich tief herabwürdigende Strafe; ich will mich bessern, und du sollst erleben, daß es mir Ernst damit ist.“

Aber Herr Meyer wollte nicht so leicht nachgeben; er ließ ihr das für sie zubereitete einfache Gemach zeigen, in welchem sie ohnmächtig zu Boden sank. Als sie wieder zu sich kam, bemerkte sie, daß der sorgsame Mann die möglichste Aufmerksamkeit bewiesen hatte. Sie war wie umgewandelt und plötzlich sanftmüthig und voll Ergebung; sie gelobte hoch und theuer Besserung, und bat nur, daß er ihr den zugeordneten Schimpf erspare. Als der Mann sich überzeugte, daß es ihr Ernst mit der Besserung sei, redete er ihr begütigend zu, geleitete sie in den Wagen zurück, und sie wurde seitdem wieder, was sie in den ersten Jahren nach ihrer Verheirathung geworden war, eine fleißige, sparsame Hausfrau und eine zärtliche liebende Mutter. Der Tag, an welchem ihre Besserung durch ein so auffallendes, aber wirksames Mittel vor sich gegangen war, muß auf ihren eigenen Antrieb seitdem alljährlich im stillen, aber fröhlichen Familienkreise gefeiert werden.

—r.—

Miscellen.

Die Engländer spielen jetzt mit einer der mächtigsten Gewalten, die es gibt, mit dem Dampfe. In Birmingham werden zu Geburtstags- und Weihnachtsgeschenken für Kinder Dampfmaschinen verfertigt, welche nur einige Zoll hoch sind und dennoch vortreflich gehen. Ein Löffel voll Wasser ist hinreichend, um den Kessel zu füllen, und einige Tropfen Weingeist bringen dasselbe

zum Sieden. — Folgende Wochentage sind bei verschiedenen Nationen dem Gottesdienste gewidmet: Sonntag bei den Christen, Montag bei den Griechen, Dienstag bei den Persern, Mittwoch bei den Assyriern, Donnerstag bei den Aegyptern, Freitag bei den Türken und Sonnabend bei den Juden. — Ein Pächter zu Dordone (Frankreich) hat im vorigen Jahre für 100,000 Fr. Trüffel verkauft, und hofft dieses Jahr auf einen doppelt so großen Erlös. Er soll ein Mittel entdeckt haben, die Trüffel gleich jedem Gemüse zu ziehen. — Vor einigen Tagen starb in Berlin ein Rentier, fast neunzig Jahre alt. Er war stets durch Gesundheit und Heiterkeit beglückt. Die letztere hat sich noch in seinem erst kürzlich gemachten Testamente ausgesprochen; es heißt darin: „Man soll an meinem Leichnam, zur Beförderung der Wissenschaften, die Obduction vornehmen, nicht um zu sehen, woran ich gestorben, sondern um zu erfahren, warum ich so alt geworden bin.“ — Die Orgel der Kirche St. Eustache in Paris, vielleicht die größte in Europa, denn sie hat 6 Claviaturen, 2 Pedale, 78 Register und 6000 Pfeifen, wird so eben wieder in Stand gesetzt. — In dem Theater von Montpellier hat man jüngst einen neuen Beleuchtungsversuch — mit Alkohol — gemacht. — Ganz besonderes Interesse erregen in Dresden die außerordentlich zahlreich besuchten Vorlesungen des Dr. Vohse über die sociale Stellung der Frauen in England, Frankreich, Nordamerika und Deutschland. Derselbe theilte jüngst einen Plan zur Errichtung einer großen „Frauen-Academie“ mit, die unter seiner Oberleitung in's Leben treten soll. — Bei Ulm ist die Donau aus ihren Ufern getreten, und hat den Schiffslandungsplatz ganz überschwenmt; auch die Augsburger Landstraße ist beinahe nicht mehr zu passiren. Vom Allerthale hörte man Nothschüsse. Die Noth muß dort groß sein, da das rechte Ufer der Aller beinahe durchweg flach und meistens bewohnt ist. — Eine Dame, welche ihrem verständigen Arzt fortwährend mit ihren reizbaren Nerven und eingebildeten Uebeln die Zeit raubte u. ihn quälte, ließ ihn von der Jose, als er schon auf der Treppe war, zurückerufen. „Bester Doctor! ich wollte nur noch wissen, ob ich wohl heute Abend, wenn ich aus der Oper komme, Austern essen darf?“ „Ja, Madame“, schrie der entrüstete Aeskulap, „Austern, Schalen und Alles!“

Gnome.

Habe mehr, als Schein verheißt,
Rede minder, als du weißt,
Mehr behalt', als du verleihst,
Glaube wohl, doch lern' zumeist,
Schätze mehr was gilt, als gleißt,
Nicht in Lieb' und Wein zu dreißt!

© Hafsböare.